

General-Anzeiger

 > Bonn > Beuel > Bonn-Beuel: Jagd im Ennertwald – Reportage

 Jagd im Ennertwald

„Es geht nicht darum, Tiere zu töten“

Beuel · Forstamtsleiter Franz van Elsbergen jagt regelmäßig im Beueler Ennertwald. Für ihn geht es dabei nicht ums Töten, sondern um den Schutz von Wald und Tier.

22.09.2026 , 14:29 Uhr · 6 Minuten Lesezeit



Forstamtsleiter Franz van Elsbergen mit seinem Stöberhund Fritz kurz vor der Jagd im Ennertwald.

Foto: Felizia Schug



Von **Felizia Schug**
Redakteurin

Sobald er die braune Outdoor-Hose sieht, läuft Fritz freudig auf und ab. „Anders als bei Hemd und Chinohose weiß er, wir fahren in den Wald“, erklärt Franz van Elsbergen. Der Jagdhund fiept und wedelt aufgeregt mit dem Schwanz, als sein Herrchen Richtung Auto läuft. In wenigen Minuten beginnt die Jagd im Ennertwald. „Wenn ich ohne ihn jagen gehe, ist er regelrecht beleidigt“, sagt der 38-Jährige und schmunzelt.



Franz van Elsbergen pirscht sich mit Fritz durch das Unterholz zum Hochsitz nahe der Pützchens Chaussee.

Foto: Felizia Schug

Franz van Elsbergen ist Leiter des Regionalforstamtes Rhein-Sieg-Erft. Eine seiner Aufgaben ist das Jagen. Was früher Wolf und Bär erledigten, übernimmt heutzutage unter anderem der 38-Jährige. Er erlegt Wild – mit Gewehr statt Gebiss und trägt Outdoor-Kleidung statt Fell. Doch auch er liest Spuren, stellt Rehen und Wildschweinen nach und versucht, sie zu überlisten – wohlwissend, dass sie ihm manchmal eine Nasenlänge voraus sind.

„Durch den Verbiss gehen die jungen Bäume kaputt“

Es gibt zwei Gründe, warum er jagt: „Die waldbauliche Verpflichtung und meine persönliche Motivation.“ Als leitender Forstdirektor ist seine Aufgabe, Wildbestände so anzupassen, dass der Wald wachsen kann. Das Ziel: ein klimastabiler Mischwald, in dem verschiedene Baumarten unterschiedlichen Alters wachsen. Immer wieder pflanzt er deshalb neue Bäume. Das Problem: Die schmecken besonders gut. „Das Rehwild selektiert. Es frisst gerne Terminaltriebe, also die Knospen, die die meiste Power haben“, erklärt van Elsbergen.



Die junge Douglasie am Wegesrand ist vom Rehwild angefressen.

Foto: Felizia Schug

Er trägt die braune Outdoor-Hose, ein grünes Hemd und einen braunen Parka. Der 38-Jährige hat stets einen wachen Blick und ein Lächeln auf den Lippen, wenn er im Wald unterwegs ist. Über seiner Schulter hängt ein schwarzes Gewehr. „Das ist natürlich noch nicht geladen“, sagt er flüsternd, während er mit Fritz durch das Unterholz nahe Pützchens Chaussee pirscht. Er greift den Zweig einer jungen Douglasie und reibt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. „Die riecht nach Orange“, sagt er fasziniert. Der obere Teil des Baumes ist abgefressen, die Rinde beschädigt.



Wandern in Beuel

So wird der Ennert zum Kurzurlaub vor der Haustür



Wildkatzen im Ennert

Warum die scheuen Jäger in Bonns Wälder zurückkehren



„Durch den Verbiss gehen die jungen Bäume kaputt.“ Er deutet auf den dünnen Stamm: „Das sind Fegeschäden“, erklärt er. Der Rehbock reibt sein Gehörn an den Bäumen, wodurch er die Rinde abschabt. Verbiss und Fegeschäden stören an robusten Gewächsen nicht – nur dürfe das bei jungen Bäumen nicht Überhand nehmen, so der Jäger. „Wild gehört in den Wald“, betont er immer wieder. Er möchte die Tiere nicht zu Schädlingen degradieren. Doch müsse das Verhältnis stimmen – die sogenannte Biotopkapazität. „Je stabiler der Wald, desto mehr Wild kann er aufnehmen“, so der Experte.

Jagdhund Fritz zeigt an, wenn Wild in der Nähe ist

Am Hochsitz angekommen, knotet Franz van Elsbergen die Hundeleine an der Holzleiter fest. Die elfjährige Deutsche Bracke läuft freudig hin und her. Fritz ist ein Stöberhund, speziell für die Jagd trainiert: Er sucht beim Jagen selbstständig nach Wild und treibt es vor sich her. Der braun-schwarz-weiße Hund hat die Nase hoch in die Luft gestreckt. „Er zeigt gerade an, dass Wild in der Nähe ist“, erklärt sein Herrchen und klettert bedacht auf den Hochsitz. Oben angekommen, lädt er sein mit Schalldämpfer versehenes Gewehr mit fünf Patronen. Die Jagd hat begonnen.



Vom Hochsitz haben die Jäger einen guten Überblick über eine Grünfläche, die auch beim Wild sehr beliebt ist.

Foto: Felizia Schug

„Es geht nicht darum, Tiere zu töten“, flüstert der 38-Jährige, der mit 15 Jahren seinen Jagdschein begonnen hat – ganz so wie seine Eltern und Großeltern. „Jeder jagt etwas hinterher – sei es der Bestzeit beim Radfahren, dem großen Geld oder dem Erfolg im Job“, sagt er. Das sei ein natürlicher Trieb des Menschen und tief in der Gesellschaft verankert – wie an unzähligen Sprichwörtern zu erkennen sei. Er zählt flüsternd auf: „Jemanden aufs Korn nehmen, ins Schwarze treffen oder durch die Lappen gehen.“

Minute für Minute wird es dunkler im Ennert. Die Sonne geht langsam unter, die Blätter rascheln im Wind und Franz van Elsbergen blickt konzentriert auf die Grünfläche vor sich. Er zählt acht verschiedene Baumarten auf – darunter Fichte, Eberesche und Esskastanie. „Jetzt nicht mehr bewegen“, sagt er leise. In Zeitlupe greift er das Fernglas, das um seinen Hals hängt. „Da ist ein Fuchs.“ Das rotbraune Tier scheint ihn entdeckt zu haben und starrt in Richtung des Hochsitzes. „Der merkt, hier stimmt was nicht“, erklärt der Jäger. Nach einigen Minuten zieht das Tier weiter. „Füchse schießen wir hier nicht. Die schützen den Wald, in dem sie Mäuse fressen“, sagt der 38-Jährige noch sichtlich erfreut, das Tier gesehen zu haben.

„Wir erlegen niemals ein Muttertier“

Welche Arten zum Abschuss freigegeben sind, variiert je nach Jahreszeit und Gebiet. Doch eine goldene Regel gilt immer: „Wir erlegen niemals ein Muttertier, welches noch für die Aufzucht und Führung der Jungtiere notwendig ist.“ Sonst können die Frischlinge und Kitze nicht mehr versorgt werden. Jedes erlegte „Stück“ werde kontrolliert. Bei einer Jagd mit mehreren Jägern werde sogar jeder Schuss kontrolliert – selbst wenn der Schütze meint, nicht getroffen zu haben. „Wir trauen nur den Hunden, nicht den Menschen“, sagt van Elsbergen. Die Hunde schnüffeln, ob Blut auf ein verletztes Tier hinweist. Erlegt ein Jäger ein nicht zum Abschuss freigegebenes Tier, müsse er 400 Euro Strafe zahlen, so der Forstamtsleiter. Wer ein Muttertier erlegt, müsse eine Selbstanzeige erstatten, andernfalls würde er angezeigt. „Wer sich nicht an die Regeln hält, wird nicht mehr zur Jagd eingeladen.“



Im Dunkeln geht es, geführt vom Licht der Handytaschenlampe, durch das Unterholz zurück zum Auto.

Foto: Felizia Schug

Immer wieder spricht er von Waidgerechtigkeit – dem ethischen und rechtlichen Verhaltenskodex der Jäger. Eine Regel sei beispielsweise, Ruhezeiten des Wildes einzuhalten. „Rehwild jagen wir nicht nachts und nicht eineinhalb Stunden vor und nach Sonnenaufgang“, so der Forstamtsleiter. Außerdem dürfen die Jäger nur schießen, wenn sie sicher sind, kein führendes Muttertier zu treffen, und wenn sie einen sauberen Schuss abgeben können. Sollten sie das Wild verfehlen, muss die Kugel im Boden stecken bleiben. Wird das Tier erlegt, dann am besten mit einem Blattschuss. Der gezielte Treffer in den Brustkorb des Wildtieres, seitlich knapp hinter dem Schulterblatt, führe dazu, dass es nicht leiden muss. „Schnell schießen kann jeder, aber richtig schießen nicht.“ Deshalb sei es wichtig, regelmäßig im Schießkino – beispielsweise in Wachtberg – zu üben, so van Elsbergen.

„Es ist zu dunkel. So kann ich nicht mehr garantieren, richtig zu treffen“, sagt der 38-Jährige gegen 21 Uhr. „Auch wenn ich nichts geschossen habe, habe ich heute trotzdem gejagt. Das ist wichtig, zu begreifen“, sagt er. Mit

geübtem Griff nimmt er die Patronen aus seinem Gewehr. Als er wenige Minuten später die Leiter heruntersteigt, fiept Fritz. Der Forstamtsleiter kennt seinen Hund gut. „In seinem Kopf geht gerade vor: Da sind fünf Schweine, drei Wildkatzen, sechs Rehe und ein Fuchs. Warum riechst du die denn nicht?“, imitiert er die Gedanken der Deutschen Bracke grinsend. „Fritz hat schon oft über mein Unvermögen die Nase gerümpft“, sagt der Jäger und lacht leise.